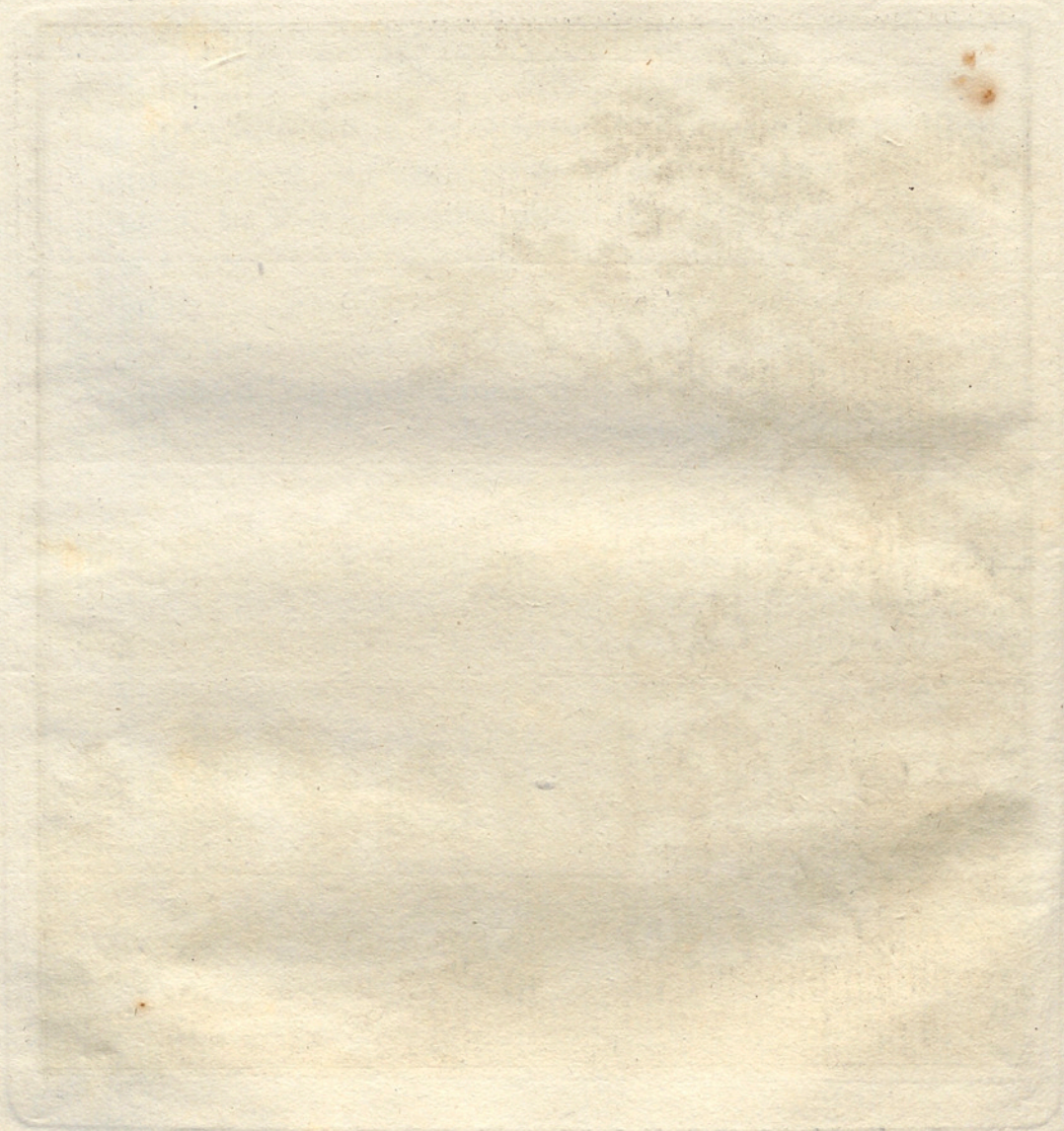




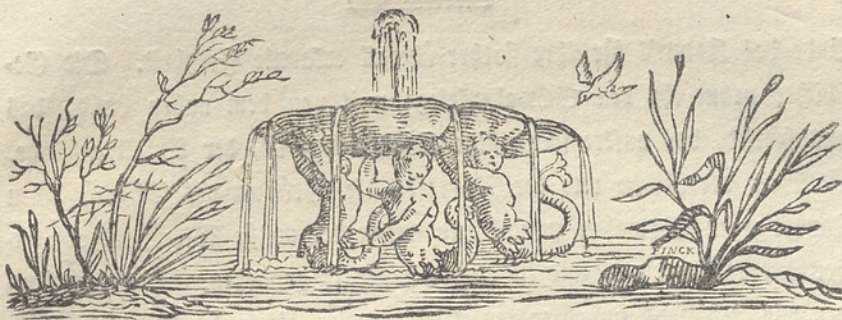
J. B. Bullinger f.

Der Tugend und Wissenschaft liebenden Jugend, gewidmet von der
Stadt-Bibliothek in Zürich, am Neujahrstag 1787.

W. Sal. Künzle



© 1900 THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS
CHICAGO, ILL.



Das deutsche Reich ist unseren Vätern mehr als einmal vortheilhaft gewesen. Von da giengen sie aus, Jüngling, um frey und ein eigen Volk zu seyn. Aus diesem grossen Staatskörper giengen sie aus, der durch die Grösse, die Menge, und die Verschiedenheit seiner Mitglieder sich erhält. Gleich der Nagelschue, die von grossen und kleinen Steinen zusammen gestossen, unter den Felsen einer der härtesten ist, aber einmal mit Gewalt angegriffen, leicht verwittert und zerfällt. Wie man seines Ursprungs nie vergisst, so lehnten sich oft unsere Väter an diesen Staatskörper an, und fanden mannichfaltigen Schutz. Selten wurden sie nachgezogen zu dem Ungestüm seiner Entzweyung, oder wußten sich bald zu retten. Zur gelegenen Zeit sonderten sie sich ab, zuerst nach und nach, und mit Klugheit, zuletzt völlig. Nur einmal stunden sie in offenem Krieg mit dem Reich, am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, und am Ende

Ende des Kampfs für ihre sithter überall erkannte Freiheit. Die Geschichte nennt ihn den Schwabenkrieg, weil von dem nahen Land, das uns speiset, das unsere freiwillige Kornkammer ist, der Unfall geschah.

Weil der Rhein und der Bodensee die Gränzen des Eidgenössischen Lands gegen Schwaben zu sind, so mußte der meiste Widerstand von daher erwartet werden, und ist auch wirklich so geschehen. Danahen stunden von Rhätians unbestiegenen Gebirgen an bis unter Basel herunter Eidgenössische Besatzung dem ganzen Rhein nach an einander gereihet. Eintracht, Thätigkeit und Gott gaben den Sieg, in allen Schlachten so vorfielen. Die meisten geschahen obenher diesen Gränzen zu oder darüber hinaus. Nur eine geschah unten im Land, auf der Ebne bey Dornach im Solothurnischen unweit Basel, die unserer Erzählung einziger Gegenstand ist.

Die Feinde unterrichtet, daß die größte Macht der Eidgenossen gegen Konstanz zustünde, wo auch seine stärkste Gewalt und mehr als ein Unfall bereitet war, wollten unterdessen die von Völkern entblößte Länder anfallen. Danahen zog ein Heer aus dem Elsaf, Sundgau und da herum gesammelt forchtbar an die Ebne vor Dornach. Solothurn hatte zwar auf dem Schloß daselbst tapfere Männer zur Gegenwehr, aber dennoch mahnte es eilends alle Eidgenossen auf, und Zürich schickte ohne Anstand vierhundert Mann unter Hauptmann Göldi. Als er zu Dornach ankam trug man ihm zur Erquickung Speise dar, aber seiner Pflicht mehr eingedenk, als den Hunger zu stillen, eilte er weg, gieng mit dem Solothurnischen Hauptmann auf eine Anhöhe, wo er das feindliche Lager übersah, und da bemerkte er, daß die Feinde zerstreut, in der Unordnung, dem Wein und Spiel ergeben waren. Da unterdessen neuer Zugug der tapferen Berner

anlangte,

anlangte, zögerten die vereinten vorsichtigen Anführer nicht, das Volk vor den Feind zu führen. Ein da herum gefessener Landmann, der den erlittenen Raub, an den nächsten Wachen der Feinde durch ihre Niederlage gerochen hatte, zeigte den Eidgenossen den Weg, wo man unbemerkt durch den Wald an die Feinde kommen konnte. Da, in dem heiligen Dunkel des Walds, knieten sie hin das ganze Heer, den Herrn, der Stärke giebt, und sie hinnimmt, um den Sieg zu sehen. Groß war die Bestürzung der Feinde, und nach einigem Widerstand, so die geübtesten Krieger unter ihnen noch thaten, drangen die Eidgenossen mit vereintem Heer immer sieghafter ein, da die zerstreuten weichen Wollüstlinge flohen oder schwächer widerstanden. Mitten im Treffen kamen die tapferen Eidgenossen von Luzern und Zug an, da sie schon im Anmarsch auf Konstanz begriffen waren, eilten sie zurück auf Dornach zu. Flüchtlinge aus dem Eidgenössischen Heer, wollten sie abhalten vom Gefecht, aber die Antwort des Ammann Steiners von Zug war schön: Unsere Eidgenossen, sagte Er, werden sich nicht fürchten wie ihr, noch wird nicht alles verlohren seyn, und wann es wäre, so wollen wir ihre Gebeine rächen, und thun, was treuen Eidgenossen geziemt. Dieser Zuzug fiel unvermuthet dem Feind in die Seiten, und überwältigte den stärksten Widerstand, daß sie wichen und das Vaterland von der letzten ausländischen Gefahr befreuet war. Die Niederlag war groß und der Eidgenossen Sieg reich an Ehre und Beut.

Zögere nicht, Jüngling, wann du etwas Gutes unternimmst, nichts zu verschieben, jeden Anlaß weislich zu nützen, wie er sich darbietet, und seine Pflicht selbst den ersten Forderungen der Natur vorzuziehen, das ist die größte Lehre, die in dieser Begebenheit lieget. Göldi nahm nicht einmal Speise zu sich, eh er hingienge, das Lager zu übersehen, und da sahe

er einen Anlaß zum Siege bereitet, den er nachher nicht mehr gefunden hätte, und diesen Anlaß gebrauchte er ohne Verzug, und mit dem besten Erfolg.

Für die überhand nehmende Bequemlichkeit ist jede Zeit gut, immer noch früh genug, zuerst die Wollust, das gute Leben, der Freuden Genuß, und hernach die Pflicht. Aber wie giengs in dem Heer, wo man so lebte, trogte, schmaufete und den Feind verachtete? Das Ungemach und die Noth brach herein wie ein Waldstroh, mit den siegenden Eidgenossen, die feigen Wollüstlinge ergaben sich oder entflohen, und der Sieg war bey der Wachsamkeit.

Anderer Siege nahmen sich aus durch die Stellung des Heers, durch künstlich geordnete Plans, durch ausharrenden Kampf, oder Wunder der Tapferkeit. Hier war alles das oder vieles, fürs aus aber siegte die gelegene Zeit. So beobachtete man ohne Zögern das Lager, so trafen die tapfern Berner ein, so eilten die treuen Eidgenossen von Luzern und Zug, die schon zu Winterthur im Marsch auf Konstanz waren, und in der Kirchen benachrichtiget wurden von der Gefahr bey Dornach; sie eilten, liefen, und kamen zur rechten Zeit den Ausschlag des Siegs zu geben. Wie viel Gutes hat nicht schon die Gelegenheit gemacht mit Klugheit beobachtet? Wie viel hat nicht die versäumte Gelegenheit verhindert, zerstört und vernichtet? Seyt aufmerksam auf die, ihr, die ihr für andere wachet! Gefundene, beförderte, weislich genützte Gelegenheit hat Ehr und Sieg, die verabsäumte Schande und Nachru.

Aber die gebogenen Knie, und die gefaltene Hände, im dunklen Schatten des Walds, bey dem Anbeginn der Schlacht, diese rührende Stellung eines ganzen dazu bereiteten Heers, sollte die nicht von

dem Gott, der sie siehet, und die leifesten Seufzer vernimmt, auch den Segen der Gelegenheit und des Siegs erhalten? So sahen wir unsere Väter oft vor der entscheidenden Schlacht, bey Laupen, bey Murten, bey Detweil, wo es gelang, bey Sempach schon und bey Morgarten. Söhne der Väter, so da hinknieten und siegten, verachtet ihr das, was ihnen Muth und Sieg verlieh? Was auch in friedsamem Zeiten nie gefühlte Stärke giebt, der Wahrheit und dem Rechten treu zu seyn, da auszuhalten und zu dulden, wo Wollüstlinge von ferne stehen oder gar entfliehen.

Die Eidgenossen eilten unterweilen dem Ungemach und dem Schlachtfeld zu, wie andere davon fliehen. So die tapfern Luzerner und Zuger von ferne her. Umsonst schreckten Flüchtlinge sie ab, sie schlugen aus, an der Noth ihrer Brüder keinen Antheil zu nehmen. Entweder kämpfen diese, sagten sie, dann wir mit ihnen, oder sie sind geschlagen, dann rächen wir ihren Tod. So zusammenhalten in der Noth, so herbeyeilten, wo der Kampf am heissesten ist, wie mußte das Sieg und Ehre verliessen? Nicht mehr im Gefecht und im Schlachtfeld ist unser Loos, mit und bey einander zu stehen, aber mit den Gesinnungen, mit der unverwandten Absicht auf Recht und Wahrheit, mit redlichen Herzen zusammen zu halten, wie es treuen Eidgenossen geziemt, nie sich abhalten zu lassen, Gutes zu thun, und treue Hülfe zu leisten, wo man kann. Auch der Decan Brunner von Zug verdient seinen aufbehaltenen Ruhm, der im schwarzen Mantel mit aufgeheftem weissen Kreuz voran ritt, und von ferneher rief: send tapfer daran, liebe Eidgenossen, unsere Eidgenossen von Luzern und Zug sind da euch zu helfen.

Deswegen hält uns die Geschichte dergleichen Thaten vor, daß wir nie vergessen, was Eidgenossen einander waren, und was sie einander für redliche Hülfe gethan. Damit jedes Herz empfinde, was Eidgenössische Treu und Eintracht sey. Damit wir jezt noch, ihre fernsten Nachkömmlinge, daran gedenken, ihre Väter sind in Gefahren uns zugezogen, haben uns gerettet in der Noth, sollten wir nicht jezt noch um dieser unvergeßlichen Thaten willen ein bereitetes Herz haben, zu jedem Dienst, und zu jeder Pflicht, und vergessen und verziehen, wo unterweilen schwächer gehandelt worden! Wo das bald an jedem Ort unsers gemeinsamen Vaterlands, Männer von Ansehn, von Geist und Tugend, ihre Jünglinge lehren, was muß das nicht in die zahrtten Herzen für Gesinnungen pflanzen? Und wann sie aufblühen, die so unterrichtet waren, und Männer werden, mögen sie die Thaten ihrer Väter von jedem Zeitalter nicht erreichen? nicht übertreffen sogar? Jünglinge! wetteifert um diesen Ruhm!

